

**William F. Halloran**

## **Gedanken anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch den Fachbereich Anglistik der Justus-Liebig-Universität Gießen \***

Den Fakultätsmitgliedern und allen anderen, deren Zustimmung zu meiner Ehrung notwendig war, um mich zu einem Mitglied der Justus-Liebig-Universität zu machen, möchte ich meinen tief empfundenen Dank aussprechen. Mit dieser Ehrung haben Sie meinem Zugehörigkeitsgefühl, das ich seit meinem ersten Besuch vor 10 Jahren und bei jedem meiner späteren Besuche empfunden habe, formal Ausdruck verliehen. Der Ehrentitel wird auch die persönlichen Beziehungen, die mich mit vielen Mitgliedern dieser Universität verbinden, noch verstärken. Aus diesem Grunde werde ich ihn immer hochschätzen und besonders zur Geltung bringen. Mein besonderer Dank geht an die Mitglieder des Fachbereichs Anglistik und Amerikanistik. Ich danke jedem einzelnen von Ihnen für die Entscheidung, mich zu ehren, und für die Zeit und Mühe, die Sie aufgewendet haben, um aus einer Idee Wirklichkeit werden zu lassen. Besonders aber möchte ich Ihnen für die jahrelange Freundschaft und die vielen guten Gespräche danken, die wir in Gießen und Milwaukee miteinander führen konnten. Durch diese Gespräche hat sich mein Verständnis für Deutschland und für Europa vertieft. Ich hoffe, daß sie auch dazu beigetragen haben, Ihr Verständnis für die Vereinigten Staaten zu verstärken.

Obwohl er in der Anglistik begann, hat sich der Austausch zwischen Gießen und Milwaukee längst schon erheblich ausgeweitet. Ich möchte deshalb allen Angehörigen der Gießener Universität – zu viele, um sie alle zu nennen – die sich für diesen Austausch engagiert haben, danken. Dabei geht mein besonderer Dank an jene, die nach Milwaukee kamen, um unsere Studenten zu unterrichten. Allerdings muß ich ein nichtanglistisches Mitglied Ihrer Universität besonders hervorheben: Professor Karl Alewell. Als der Austausch zwischen unseren Universitäten begann, war er Präsident der Justus-Liebig-Universität und hat sich von Anfang an intensiv um den Austausch gekümmert und ihm aus den Kinderschuhen geholfen. Wir sind Herrn Professor Allewell für diese Unterstützung sehr dankbar.

Es gibt hier in Gießen außerdem eine Person, ohne die die Partnerschaft Gießen – Milwaukee nicht zustande gekommen wäre und sich nicht zu dem entwickelt hätte, was sie heute ist. Ich denke dabei natürlich an Professor Herbert Grabes vom Fachbereich Anglistik. Er hatte die Idee des Austauschs und setzte sich von Anfang an für ein Gelingen auf Gießener Seite ein. Für alles, was Du für mich, für meine Kollegen in Milwaukee und für unsere Universität getan hast, lieber Herbert, meinen aufrichtigen Dank.

Auf der Seite Milwaukees muß ich besonders unseren Vilas Professor für Englische und Vergleichende Literatur, Ihab Hassan, hervorheben. Es waren sein Besuch in

---

\* Der englische Vortrag wurde am 5. September 1989 in Gießen gehalten. Die Übersetzung besorgte Dr. Klaus Schwank.

Gießen Mitte der siebziger Jahre und seine Gespräche mit Professor Grabes, die dazu führten, daß ich eingeschaltet wurde und daß der Austausch beginnen konnte. Ich bin Professor Hassan dankbar für seine Initiative in dieser Sache wie auch bei vielen anderen Anlässen während seiner jetzt zwanzigjährigen Zugehörigkeit zu unserer Fakultät.

Aber inzwischen waren viele Milwaukeeaner in Gießen, unterrichteten an der Justus-Liebig-Universität, erfreuten sich Ihrer Gastfreundschaft und schlossen dauerhafte Freundschaften. Indem Sie mich ehren, werden auch sie geehrt. Ich nehme den verliehenen Grad auch für sie in Empfang und überbringe ihre herzlichen Grüße und ihren wärmsten Dank sowie die Hoffnung, daß unsere institutionelle Verbindung noch lange gedeihen möge.

Indem Sie mich ehren, ehren Sie auch meine Frau, Mary Helen Halloran. Durch unsere Freundschaft mit Ihnen haben wir viel über Deutschland gelernt. Mary Helen bereitet nicht nur ausgezeichnete Mahlzeiten für Besucher aus Gießen, sondern – wie viele von Ihnen wissen – sie unterrichtet darüber hinaus von der Schule nur ungenügend vorbereitete Studenten unserer Universität in Englisch. Aus den Begegnungen mit Ihnen hat sie sowohl beruflich als auch persönlich viel Gewinn gezogen. Sie schätzt die Kontakte zu Gießen ebenso wie ich, und ich spreche für uns beide, wenn ich Ihnen meine Wertschätzung zum Ausdruck bringe.

Im Zentrum eines Austauschprogramms steht natürlich die Absicht, die Ausbildung unserer Studenten zu verbessern. Hunderte von Studenten der University of Wisconsin-Milwaukee (UWM) haben davon profitiert, daß Mitglieder der Gießener Universität sie in Milwaukee unterrichtet haben. Hunderte profitieren durch ihre Kontakte mit Professoren der UWM, die in Gießen gelebt und unterrichtet ha-

ben. Diese Mitglieder unserer Universität haben durch ihren Aufenthalt in Gießen ihren Horizont erweitert, und diese Erfahrung spiegelt sich in ihren Kursen wider – unabhängig von dem jeweiligen Gegenstand, den sie gerade unterrichten. Aus vielen möglichen Beispielen möchte ich hier nur einen Satz aus einem Brief zitieren, den ich vor einem Monat von einem Mitglied unseres Lehrkörpers erhalten habe, das im Sommersemester in Gießen weilte: „Ich glaube aufrichtig“, schreibt er, „daß ich, nachdem ich durch Sie die Chance erhielt, die europäische Version aus erster Hand kennenzulernen, ein umsichtigerer Lehrer der Wirtschaftswissenschaft und ein kenntnisreicherer Autor sein werde.“ Solche Briefe lassen das Herz eines jeden Dekans höher schlagen.

Wie aber steht es um die Studenten, die sich aktiv an diesem Austausch beteiligen? Normalerweise kann ich die Gießener Studenten auf unserem Campus erkennen, noch bevor sie mir vorgestellt wurden, da sie alle so glücklich strahlen. Ihr Lächeln ist deutlich und anhaltend. Sie sind wundervolle junge Leute, die voll an unserem Campusleben teilnehmen und in Wisconsin dauerhafte Freundschaften schließen.

Im letzten Herbst verbrachte eine Gießener Studentin ihre LUNCHpause indem sie mit einigen, sie an Größe weit überragenden, Studenten unserer Universität Basketball spielte. Sie warf regelmäßig mehr Körbe als ihre männlichen Mitspieler. Nachdem diese sich von ihrem anfänglichen Schock erholt hatten, respektierten sie sie und schätzten die Freundschaft mit ihr. Ihr Freund, ein junger Biologe aus Gießen, war als Austauschsoldat bei der Armee der Vereinigten Staaten in Deutschland gewesen. Diese Erfahrung hatte in ihm den Wunsch geweckt, noch etwas mehr, nämlich Austauschstudent an einer amerikanischen Universität zu wer-

den. Dies gelang ihm auch hundertprozentig. Seine akademischen Leistungen an unserem Biologischen Institut waren vorzüglich. Außerdem erwies er sich als ein begabter Football-Spieler, ein Spiel, das er als Austauschsoldat kennengelernt hatte. Er überraschte viele Amerikaner nicht nur durch sein außerordentliches Geschick als Spieler, sondern auch durch seine genaue Kenntnis der Spielregeln.

Die Studenten der UWM sind nicht nur zufriedener, wenn sie aus Gießen zurückkehren, sondern um vieles klüger und erfahrener. Hier der Anfang eines Briefes, den ich vor einer Woche von einer Studentin erhielt, die im Sommersemester in Gießen Wirtschaftswissenschaften studierte: „Ich möchte Ihnen für alles danken, was Sie getan haben, um mir einen Austauschplatz in Gießen zu sichern. Der Aufenthalt in Gießen war für mich in höchstem Maße lohnend, sowohl in akademischer als auch in kultureller Hinsicht. Ich bin Ihnen, der Universität von Wisconsin-Milwaukee und der Justus-Liebig-Universität äußerst dankbar dafür, daß sie mich in das Austauschprogramm aufgenommen haben.“

Die Freundschaften, die diese und andere Studenten des Austauschprogramms geschlossen haben, sind unbezahlbar. Ihre Wirkungen werden unser Leben überdauern. Sie rechtfertigen hundertfach die Mittel und die Mühe, die wir in diesen Austausch stecken. Unter diesem Aspekt möchte ich der gründlichen Arbeit, die von Gordon Collier und Norbert Schrader in Gießen und von Larry Roscioli in Milwaukee geleistet wurde, meine Anerkennung aussprechen. Ihre vornehmliche Aufgabe bestand darin, den Studenten beider Seiten ein Gefühl von Heimat in einer fremden Universität in einem fremden Land zu vermitteln. Sie haben hervorragende Arbeit geleistet.

Lassen Sie mich jetzt noch ein paar persönliche Worte über die Bedeutung von

Auslandsreisen und Auslandsstudien anfügen. Wie manche von Ihnen wissen, wurde ich vor 55 Jahren in einer kleinen Stadt namens Spearfish in einem schönen aber abgelegenen Teil der USA, den Black Hills in South Dakota, geboren. (Mit Freude vermerke ich, daß meine Mutter, der bei diesem Ereignis die zentrale Rolle zukam, heute Nachmittag hier bei uns ist. Auch sie möchte sich für den herzlichen Empfang und die überreiche Gastfreundschaft, die sie hier genießen durfte, bedanken. Dies ist ihr erster Besuch in Deutschland und sie hofft aufrichtig, daß es nicht ihr letzter sein möge.) Viele unserer Gießener Freunde haben nach ihrem Sommer in Milwaukee die Reiseroute in den Westen gewählt und auch Spearfish besucht. Sie alle wissen, daß die Black Hills bei aller Schönheit erst zu erreichen sind nach eines langen Tages Reise durch ein Land, das flach, trocken und in guten Jahren nur von ein paar grasenden Rindern bewohnt wird. Nun stellen Sie sich bitte vor, wie isoliert die Black Hills in den dreißiger Jahren waren, als ich noch ein Kind war. Damals gab es noch keine regelmäßigen Flüge nach Denver, Minneapolis oder Sioux City. Die wenigen Straßen, die aus den Hügeln herausführten, waren nur mit Schotter bestreut und wurden bei jedem starken Regen ausgewaschen. Die Autos waren für solch lange Strecken nicht zuverlässig genug, besonders auf diesen Straßen. Züge gab es zwar von Deadwood nach Denver und von Rapid City Richtung Osten, aber sie wurden eher als exotische Merkwürdigkeiten betrachtet. Als kleiner Junge wurde ich oft mitgenommen, um ihre Ankunft und Abfahrt zu bestaunen. Der Gedanke, einen von ihnen zu besteigen, kam mir nie in den Sinn. Die Welt jenseits der Hügel existierte nur in Büchern, wo sich Wirklichkeit und Realität, Faktum und Märchen vermischten. Der Gedanke, in ein fremdes Land zu rei-

sen, ist uns nie gekommen, da wir dort, wo wir lebten, recht glücklich waren.

Wie unwirklich und fern erscheint heute jene Zeit, die Zeit vor dem Krieg! Wie privilegiert sind wir doch heute, fünfzig Jahre später, die wir im sogenannten Westen wohnen, dem Westen, der allmählich zum Norden wird. Für uns ist Kommunikation etwas Unmittelbares. Wir sprechen routinemäßig mit Freunden in fremden Ländern und anderen Kontinenten. Wir übermitteln ganze Manuskripte durchs Telefon und über Satelliten. Unsere Computer kommunizieren miteinander und schicken ihre Daten überall hin zur schnellen Bearbeitung. Auch wir selbst bewegen uns schnell von Ort zu Ort in Maschinen, die den Gesetzen der Schwerkraft trotzen.

Drei noch nicht lange zurückliegende Ereignisse haben mir wieder deutlich gemacht, wie sehr sich die Dinge verändert haben seit meiner Jugend in den Black Hills vor dreißig Jahren. Durch sie werde ich auch zu der Botschaft kommen, die ich Ihnen übermitteln will.

Anfang Juni waren Mary Helen und ich in Japan. Als wir eines Morgens den Fernsehapparat einschalteten, sendete man gerade eine Live-Reportage des Baseballspiels zwischen den Milwaukee Brewers und den New York Yankees aus dem Stadion der Brewers nur wenige Meilen von unserem Haus in Milwaukee entfernt, wo es der Nachmittag des vorhergehenden Tages war. Ich rief also meinen Sohn an und fragte ihn, ob er wüßte, wie das Spiel der Brewers stünde. Er hielt dies für eine sehr sonderbare Frage und sagte, daß er die Übertragung des Spiels nicht eingeschaltet hätte. So sagte ich ihm denn aus Tokyo, wie das Spiel stand. Während eines ziemlich langen Teils meiner Jugend waren Amerika und Japan in einen sehr bitteren Krieg verwickelt. Und heute werden Baseballspiele und Golfturniere zwischen diesen Ländern übertragen, so als

wären sie enge Nachbarn mit ähnlicher Vergangenheit und vergleichbaren Traditionen. Wie haben sich doch die Dinge verändert!

An einem Tag unseres Japanbesuchs, am 3. Juni 1989, schauten Mary Helen und ich uns die Räumung des Tiananmen Platzes in Peking im Fernsehen an. CNN übermittelte die Bilder über Satellit von Peking nach New York und von dort nach Japan. Was für ein technisches Wunder! Und welche bewegende Bilder: die dahinrumpelnden Panzer; junge Menschen, die sie aufzuhalten suchten; ihre Freiheitsstatue gestürzt und zerstört. Bilder, die uns entweder live oder kurz nachdem sie aufgenommen worden waren, erreichten. Wir betrachteten sie mit Bestürzung, Bewunderung und voller Trauer, obwohl wir damals noch nicht wußten, wie bedeutend diese Bilder noch werden würden. In den Tagen, die folgten, strafte diese Bilder alle Versuche der chinesischen Behörden, die Öffentlichkeit glauben zu machen, daß bei der Räumung des Platzes keine Menschen umgebracht worden seien, Lügen. Sie befahlen den nächsten Angriff bei Nacht und verhinderten so, daß die schlimmsten Szenen der gewaltsamen Räumung photographiert werden konnten. Sie zerstörten die Kameras und kappeten die Satellitenverbindung, sobald sie es konnten. Aber nicht schnell genug. All ihre späteren Lügen über das, was angeblich passiert war, setzten die chinesische Führung in die Augen der gesamten Weltöffentlichkeit herab, denn die ganze Welt hatte gesehen, was mit den Studenten auf dem Platz und in den angrenzenden Straßen passiert war.

Das dritte und letzte Ereignis, von dem ich berichten möchte, geschah sehr viel näher an Ihrem und meinem Zuhause. Vor zwei Wochen, während ich in Milwaukee samstägliche Besorgungen machte, hörte ich im Autoradio die Sendung „Weekend

Edition“ des National Public Radio, die eine Live-Reportage aus Gießen brachte. Der amerikanische Korrespondent interviewte Leute, meist junge Männer, die die DDR verlassen hatten und jetzt im Aufnahmelager in Gießen waren. Wie wir wissen, kommt eine immer größere Zahl von Ostdeutschen nach Westdeutschland, seit Ungarn einen Teil seiner Grenze zu Österreich durchlässig gemacht hat. Manche Schätzungen gehen davon aus, daß die Zahl 100000 bis zum Jahresende überschritten werden wird, und neue Aufnahmelager werden eröffnet werden müssen. Nach vierzig Jahren geht der Exodus von Ost nach West in immer schnelleren Schritten vorstatten.

Aber ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf diese Interviews aus Gießen lenken. Mehrere aufgeweckte, sich klar ausdrückende junge Leute antworteten auf die Fragen, warum sie ihr Heim und ihre Familien verlassen hatten, um in diesem anderen Land, dessen Staatsbürgerschaft sie auch besaßen, ein neues Leben zu beginnen. Sie sagten, daß sie über das, was in Rußland und Polen passierte, informiert waren, daß die Parteien dort ihren eisernen Griff lockerten. Sie wußten, daß sich dort die Freiheit eingeschlichen hatte und sie seien überzeugt, daß diese Freiheit in Ostdeutschland nicht schnell genug kommen würde, um noch ihr Leben zu verändern. Und woher wußten sie, was anderswo geschah? Sie hatten die Berichte im westdeutschen Fernsehen gesehen, sie hatten im Rundfunk die *Stimme Amerikas* gehört, sie hatten mit Freunden gesprochen, die von Westreisen zurückkamen, sie hatten Zeitungen und Zeitschriften aus dem Westen gelesen. Die Barrieren, die die politische Führung gegen die Information errichtet hatten, hatten nicht mehr funktioniert.

Diese drei Beispiele von direkter Information über ferne Länder zeigen, wie weit es

der Kommunikationstechnik schon gelungen ist, unseren Planeten kleiner und global abhängiger zu machen. Sie enthalten auch eine Botschaft, die optimistisch stimmt im Hinblick auf unsere und unserer Kinder Zukunft.

Die Implikationen des ersten Beispiels sind klar genug. Zwei Nationen, die vor noch nicht allzulanger Zeit miteinander im Krieg lagen, tauschen heute Fernsehberichte über Sportereignisse und vieles andere aus: Toyotas, Kentucky Fried Chicken, Walkman und tragbare Telefone, um schon auf dem Weg zur Arbeit Geschäfte tätigen zu können. Das gemeinsame Interesse am Besitz neuer schicker Dinge und die Fähigkeit, sie zu produzieren und zu verkaufen, haben zwei sehr verschiedene Kulturen einander nähergebracht. Und es scheint, daß trotz dieser gemeinsamen Interessen die fundamentalen Werte und Tradition der beiden Kulturen erhalten bleiben.

Wie aber steht es nun mit der Unterdrückung der Demonstrationen für mehr Freiheit in Peking? Zunächst möchte ich festhalten, daß es keine Unterdrückung gegeben hätte, wenn nicht Professoren und Studenten bei ihrer Rückkehr aus Europa und den USA neue Ideen und Einstellungen zu staatlicher Autorität mitgebracht hätten. Die blutige Unterdrückung der Studenten und derer, die sich ihnen anschlossen, war eine schreckliche Tat, die wir, wann immer wir können, verdammen müssen. Auf lange Sicht jedoch wird die Revolution und nicht ihre Unterdrückung das wichtigere Ereignis sein. Darin liegt die Hoffnung.

Man hatte den Soldaten befohlen, bei der Besetzung der Universitäten als erstes nicht die Leute gefangenzunehmen, sondern die Fax-Geräte zu konfiszieren. Wenn wir hören, daß Polizei und Soldaten Druckmaschinen zerstören, Telefone und Fernschreiber demontieren, Radio- und

Fernsehapparate zerschlagen, Fax-Geräte sicherstellen, dann wissen wir, daß wir es mit einem autoritären Regime zu tun haben, das von dem Volk, das es regiert, nicht mehr legitimiert ist. Die Tage eines solchen Regimes sind gezählt, da es nicht mehr Leute, sondern Informationen unterdrückt; es bekämpft die Wahrheit. Die neuen Technologien jedoch machen es immer schwerer, einen solchen Kampf zu gewinnen.

In den Tagen vor dem 3. Juni waren die chinesischen Studenten vor aller Welt als gescheit, aufgeweckt und einfühlsam erschienen. Sie sprachen über das Fernsehen zu uns in unseren Wohnstuben, und es war kaum zu glauben, daß sie sagten, was sie sagten. Viele dieser jungen Leute sind jetzt im Gefängnis oder tot. Aber ihre Ideen leben fort, und die Kanäle, durch die sich diese Ideen mitteilten, können nicht für immer blockiert werden. Die, die jetzt Partei und Armee kontrollieren, werden den Kampf gegen die Wirkungen der Technologien verlieren, der einem Versuch gleichkommt, die Zeit anzuhalten und die Zukunft zu verhindern. Sie befinden sich in einem Dilemma. Auf der einen Seite brauchen sie, um den Staat funktionieren zu lassen und ihre Macht zu sichern, diese Technologien und hochqualifizierte Leute, die sie bedienen können. Auf der anderen Seite werden sie vergeblich versuchen, die Nutzung dieser Technologien einzuschränken, wenn sie erst einmal installiert sind.

In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, daß wir an der Universität Wisconsin-Milwaukee dieses Jahr voraussichtlich mehr Studenten aus China als im letzten Jahr haben werden. Wir haben den Aufenthalt für die Studenten, die noch zögern zurückzukehren, verlängert; aber es scheint auch, daß dieses Jahr noch mehr Studenten als im letzten Jahr aus China zu uns kommen. Wenn diese Stu-

denten einmal westlichen Ideen und Leuten begegnet sind, wird auch monatelange maoistische Indoktrination wenig bewirken können.

Vielen von Ihnen liegt das dritte Beispiel näher und sie sind besser in der Lage, es zu beurteilen, als ich. Auf kurze Zeit gesehen bedeutet die Ankunft von Tausenden von Ostdeutschen zunächst einmal wirtschaftliche und soziale Probleme für Westdeutschland. Und der Exodus schwächt auch gerade die Bevölkerungsgruppe, die die ostdeutsche Führung zu einer Reform zwingen könnte. Dennoch muß ich sagen, daß ich sehr positiv über diese jungen Leute denke, die ich über den Rundfunk in Milwaukee gehört habe. Sie wären als Austauschstudenten an der UWM herzlich willkommen. Die Dinge waren nicht leicht für sie. Sie wollten ein besseres Leben und sie schienen bereit, dafür sehr hart zu arbeiten. Ich gehe davon aus, daß sie in großem Maße zur westdeutschen Wirtschaft beitragen werden, wenn sie hier erst einmal Fuß gefaßt haben.

Und sie werden Botschaften nach Hause schicken. Ein junger Mann z. B. sagte, daß er, bevor er nach Ungarn in die Ferien fuhr, kaum mit seinen Eltern geredet habe. Sie wußten nicht, daß er die Flucht plante. Seit seiner Ankunft in Gießen jedoch habe er schon mehrmals mit seinen Eltern telefoniert. Er meinte damit, daß die Unterhaltung mit seinen Eltern häufiger und freier war, seit sie nicht mehr von Angesicht zu Angesicht stattfand. Beobachtungen und Gedanken kehren durch die Luft nach Ostdeutschland zurück. Sie können nicht aufgehalten werden.

Während diese drei Beispiele Optimismus verbreiten, wird der positive Eindruck durch die Tatsache getrübt, daß die neuen Kommunikationstechnologien es nicht geschafft haben, bewaffnete Auseinandersetzungen zu verhindern und Nationen und religiöse Gruppen von kriegerischen

Auseinandersetzungen abzuhalten. Ich denke dabei an den blutigen Krieg zwischen Irak und Iran in diesem Jahrzehnt, den wir hilf- und verständnislos miterleben mußten, oder an die noch immer andauernde Selbstzerstörung im Libanon, oder an den Terrorismus im geteilten Irland. Vielleicht genügt es zu sagen, daß trotz der unmittelbaren Übermittlung von Bildern und Wörtern über die ganze Welt und trotz der schnellen Reiseverbindungen in jede Ecke des Erdballs, es immer noch Kriege in vielen Teilen der Erde gibt. Das Potential für Kriege liegt nur knapp unter der glatten Oberfläche des leichten Lebens hier im Westen, das die neuen Technologien möglich gemacht haben.

Dieses Potential entspringt der Möglichkeit des Mißverstehens, das in den kulturellen und wirtschaftlichen Unterschieden wurzelt. Solche Mißverständnisse schlagen schnell in Gewalt um angesichts von Angst – Angst, vor dem, was der andere einem antun kann, Angst vor Verlusten, die man eventuell durch den anderen erleidet, Angst vor dem Unbekannten, dem nicht Vertrauten.

Der einzig wirksame Weg, das Verständnis über nationale und kulturelle Grenzen hinweg zu fördern, ist der, die Leute direkt zusammenzubringen. Fernsehen, Radio, Telefon, Videos und was nicht noch alles an Wundern auf uns wartet, sind nur ein erster, wenn auch entscheidender Schritt. Aber es gibt keinen Ersatz für direkte Begegnungen und Interaktion. In diesem Licht wird der Austausch von Lehrenden und Studenten – wenn auch kein Wundermittel – so doch zu einer äußerst wichtigen Angelegenheit. In den verschiedenen Bereichen, in denen wir durch unseren Einfluß Dinge in Bewegung bringen können, müssen wir darauf hinwirken, Menschen mit fremden Ländern und Kulturen in Berührung zu bringen. Und bei diesem Bemühen ist es wichtig, den größeren Zu-

sammenhang deutlich im Bewußtsein zu halten, da es Kraft und Ausdauer fordert, solche Begegnungen zu initiieren und auf Dauer möglich zu machen. Dieser größere Zusammenhang ist, einfach ausgedrückt, die gemeinsame Anstrengung, das Überleben der Zivilisation zu sichern.

Aus diesem Grund müssen wir unsere Bemühungen um den Austausch von Lehrenden und Studenten fortsetzen, zunächst innerhalb des Westens, in Europa, Nordamerika und überall da, wo sich westliches Gedankengut ausgebreitet hat. Aber wir müssen auch mit dem Osten zusammenarbeiten; und mit Osten meine ich dabei nicht nur die Länder hinter dem, was einmal der Eiserner Vorhang genannt wurde, sondern auch den Mittleren und den Fernen Osten. Schließlich – und das wird die große Aufgabe der ersten Hälfte des nächsten Jahrhunderts sein – wird der Norden, und zwar Ost und West, Hand in Hand arbeiten müssen, um den Austausch von Gedanken und Leuten mit den unterentwickelten Ländern auf der Südhälfte der Erdkugel, in Südamerika und Afrika und Teilen Südasiens, zu fördern, mit Ländern, die noch weit zurückhängen in der Nutzung der im Norden verfügbaren Technologien und der damit verbundenen Möglichkeiten.

Die technologische Revolution der letzten fünfzig Jahre, die wir durchlebt haben, hat es den Völkern viel leichter gemacht, einander zu begegnen. In den nächsten fünfzig Jahren wird noch größeres Gewicht darauf gelegt werden müssen, die Errungenschaften von Wissenschaft und Technologie zum besseren gegenseitigen Verständnis zu nutzen und die Achtung voneinander zu fördern. Welche Herausforderung für uns und die uns nachfolgenden jungen Leute! Dieser Herausforderung gerecht zu werden ist die beste Hoffnung, die wir haben, um den Großbrand zu verhindern, da die Kehrseite der technologi-

schen Revolution sehr leicht die Welt verschlingen und das Werk von Männern und Frauen vernichten kann.

Dies also ist der größere Rahmen, in dem der Austausch zwischen der Justus-Liebig-Universität und der Universität von Wisconsin-Milwaukee zu sehen ist. Diesem Austausch kommt zwar nur eine kleine Rolle in dem großen Welttheater zu; aber so lange, wie wir positive Ergebnisse erzielen, tragen wir zum Frieden und Wohlstand der Welt bei.

Wissenschaftliche Konferenzen wie die, die heute hier an diesem schönen Ort eröffnet wird, sind auch sehr wichtig. Indem sich Wissenschaftler aus der ganzen Welt treffen, um über ihr Fach und ihre Forschungsergebnisse zu diskutieren, bringen sie ihre Wissenschaft voran und schieben

die Grenzen des Wissens weiter hinaus. Aber solche Symposien bewirken auch unvorhersagbare Veränderungen außerhalb ihres Fachs. Ich hoffe, daß Sie sich alle nach ihrer Rückkehr noch stärker darum bemühen werden, die Ausbildung ihrer Studenten zu internationalisieren. Die ist eine Angelegenheit von weitreichender Bedeutung.

Abschließend bitte ich Sie noch einmal im Namen von Mary Helen, in meinem Namen, und auch im Namen meiner Eltern, unseren herzlichsten und tief empfundenen Dank anzunehmen für die Ehrung, die Sie heute vorgenommen haben. Sie hat die Entfernung zwischen den *Black Hills* und dem *Black Forest* entscheidend verringert.